



Heidelberger Texte zur Mathematikgeschichte

- Autor: **Günther, Siegmund** (1848–1923)
- Titel: **Stauffenberg, Franz, Freiherr von Schenk**
Parlamentarier
1834-1901
- Quelle: Lebensläufe aus Franken
hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Fränkische
Geschichte von Anton Chroust. - Würzburg.
Band 2. 1922
Seite 437 – 440.

Der Jurist Franz August Schenk von Stauffenberg (1834–1901) war ab 1866 Abgeordneter des Bayerischen Landtages und Vizepräsident des ersten Deutschen Reichstages.

Dieser biographische Beitrag spiegelt das politische Engagement des Autors und hat keinen Bezug zur Mathematik.

Allg. Deutschen Biogr., 54. Band, Leipzig 1908, S. 435—440; von Th. Kolbe in den Beiträgen zur bayer. Kirchengeschichte 4 (1898), S. 15—30 (vgl. auch S. 144); von demselben in der Protestantischen Realencyklopädie, 3. Aufl., 18. Band, 1906, S. 737—741; von Rohlf Schmidt, Biogr. Jahrbuch, herausgeg. von N. Bettelheim, 3. Band, Berlin 1900, S. 395—399; vgl. auch 4. Band S. 72*; J. Schiller, Beilage zur Allg. Zeitung 1898, Nr. 179. — Oberkonsistorialpräsident Dr. Adolf von Stählin. Ein Lebensbild mit einem Anhang von Predigten und Reden herausgegeben von Otto Stählin, München 1898 (das Lebensbild zuerst in kürzerer Fassung in der Allg. Evang. luth. Kirchenzeitung 30, 1897, Nr. 39—45).

Otto Stählin (Erlangen).

48. **Stauffenberg, Franz, Freiherr von Schenk,**
Parlamentarier
1834—1901.

Stauffenberg, Franz Dr., Freiherr von Schenk war der Abkömmling einer sehr alten Adelsfamilie, deren Alter, wenn die sogenannte „Zimmerische Chronik“ wahr berichtet, sogar dasjenige der Hohenzollern überragen soll. Er wurde am 3. August 1834 zu Würzburg geboren. Hier und in Heidelberg studierte er die Rechtswissenschaft, nachdem er das Gymnasium Augsburgs absolviert hatte. Zwar trat er nach Bestehen der beiden vorgeschriebenen Prüfungen in den bayerischen Staatsdienst ein und wurde bereits 1863 II. Staatsanwalt in Augsburg, allein sein Verbleiben im Amte sollte kein dauerndes sein. Zumal für den Posten eines öffentlichen Anklägers fühlte er sich so ungeeignet wie möglich, und es wurde allgemein geglaubt, daß die Pflicht, sich für Verhängung eines Todesurteiles auszusprechen, seinen längst gehegten Plan des Rücktrittes zur Reife gebracht habe.

Die Familie besaß die beiden Rittergüter Weißlingen (nicht in Württemberg, sondern südlich von Augsburg) und Ristissen (in Oberschwaben), und auf diesen, zumal auf dem zweitgenannten, brachte nun S. die nächsten Jahre zu. Die Landwirtschaft und Studien aller Art füllten seine Zeit aus. Bald jedoch traten Aufgaben ganz anderer Natur an ihn heran. Der freisinnige Mann, ein Aristokrat im besten Sinne des Wortes, war weiteren Kreisen bereits bekannt geworden als Vertreter jener freiheitlich-vaterländischen Gesinnung, die damals in Bayern stets neue Freunde sich erwarb. In Heidelberg, wo Gervinus, Häußer und Mittermaier auf die akademische Jugend ihren wohlthätigen Einfluß ausübten, war aus dem jungen

S. der fernfeste Liberale geworden, der er sein ganzes Leben hindurch geblieben ist.

So kam er 1866 in die zweite bayerische Kammer, welcher er, eine kurze Unterbrechung abgerechnet, bis zum Lebensende angehörte. Er vertrat abwechselnd die Wahlkreise Ansbach, Kaiserslautern, München und Fürth-Erlangen. Das Jahr 1866 führte ihn sogleich in eine besonders ernste Periode der Politik hinein. Zwei Jahre später sehen wir ihn im Zollparlamente und wieder zwei Jahre nachher im Landtage zu wichtiger Arbeit berufen. Als es sich darum handelte, ob Bayern im bevorstehenden Kriege neutral bleiben oder handelnd in diesen eingreifen sollte, stand S. unter den Rufem im Streite mit an erster Stelle, und als, nachdem eine Anzahl „patriotischer“ Abgeordneter die Linke verstärkt, die entscheidende Abstimmung zugunsten der Teilnahme am Kriege stattgefunden hatte, wollte er als erster dem führenden liberalen Blatt die frohe Botschaft überbringen, nicht bemerkend, daß er ohne Kopfbedeckung durch die Straßen geeilt war. Hervorragend tätig war er auch im nächstfolgenden Jahre bei dem Streite um die Annahme der „Versailler Verträge“. Daß ihn die Landeshauptstadt bei den ersten Reichstagswahlen zu ihrem Vertreter wählte, hat man allseitig als fast selbstverständlich empfunden. Auch 1874 und 1877 ward ihm das Mandat für München I erneuert.

Anders erging es bei den „Attentatswahlen“ des Sommers 1878. Ein überaus buntes Konglomerat von Gegnern brachte ihn in der Stichwahl zu Falle; aber zu diesem Erfolge hatte ihr wesentlich auch ein weidlich ausgenützter Umstand verholfen, der schon erwähnte Austritt S.'s aus dem bayerischen Parlamente. Man erinnert sich, daß 1877 Bismarck ernstlich daran dachte, auch die Liberalen zur Teilnahme an der Reichsregierung heranzuziehen, und der Eintritt R. v. Bennigsen's konnte als gesichert gelten. Sehr mit Recht forderte der vorsichtige Staatsmann indessen auch die Zuziehung eines weiteren Mitgliedes seiner Fraktion, der nationalliberalen. Ihr hatte sich S. von Anfang an angeschlossen, und sie gedachte ihn für den neuen Staatssekretärposten vorzuschlagen. Dazu wurde es als Vorbedingung betrachtet, daß der Ministerkandidat seinen Wohnsitz in Berlin nehme und auch im übrigen die engen Beziehungen zu Bayern aufgebe. Das geschah; allein man weiß, daß die vom Reichskanzler gestellten Bedingungen auch für den gemäßigten Liberalismus unannehmbar waren, und so sah sich im August 1878 S. überhaupt ohne Mandat. Da griff v. Bennigsen helfend ein. Er war wider Erwarten, trotz

scharfer Gegenwirkung, in seinem alten hannöverschen Wahlkreis wiedergewählt worden und gleichzeitig hatte ihn der dritte braunschweigische Wahlkreis (Wandersheim-Holzminde) auf den Schild erhoben. Durch die Wahl in Hannover war also hier eine Lücke entstanden, deren Ausfüllung durch S. sich sozusagen von selbst verstand. Von 1881 bis 1893, in welchem letzterem Jahre er überhaupt auf die Wirksamkeit im Reichstage verzichtete, war er Abgeordneter für den Wahlkreis Fürth-Erlangen-Hersbruck.

War er schon seit 1871 einer der Präsidenten des bayerischen Unterhauses gewesen, so ernannte ihn 1878 auch das Reichsparlament zum 1. Vizepräsidenten. Lange freilich sollte er diese Stelle nicht bekleiden. Denn im Sommer 1879 kam es anlässlich der Zollvorlagen zu jenem Zwiespalt in der nationalliberalen Partei, der v. Forckenbeck nötigte, als Präsident zurückzutreten, und mit ihm tat den gleichen Schritt der ihm so nahe stehende Kollege S. Er hielt sich später, ohne jemals polemisch einzugreifen, zur „Sezession“ und vollzog mit ihr die „Fusion“ des Jahres 1884. Die „Deutschfreisinnige Partei“ brach bekanntlich vor den Wahlen 1893 auseinander und S. vermochte sich für keine Neubildung mehr zu begeistern. Auch den bis dahin von ihm innegehabten Vorsitz des fränkischen Parteiflügels hat er damals niedergelegt. Im Abgeordnetenhaus verblieb er bei der „Liberalen Vereinigung“ bis zum Tode. Namentlich als Berichterstatter für den Verkehrsetat mußte er sich bis zuletzt das Ohr des Hauses zu sichern.

Die von der Politik ersparte Zeit wandte er umso eifriger seiner wissenschaftlichen Liebhaberei zu, und hier stand die Literatur der romanischen Länder im Vordergrund. Spanische und portugiesische Schriftwerke kannte er, wie wenig andere. Gewiß, er wollte selbst nur Dilettant sein; aber berufene Fachmänner sprachen ihm ein selten hohes Maß von Sachkenntnis zu. Merkwürdigerweise jedoch hatte der Mann, der die Leistungen der Druckerpresse so hoch stellte, der eine ausgezeichnete Privatbibliothek sein Eigen nannte, die größte Abneigung gegen jede selbständige Produktion auf literarischem Gebiete. Schriften aus seiner Feder sind nicht vorhanden, und nur mit Mühe gelang es einmal seinen Freunden, ihn zur Abhaltung einiger Vorträge im „Lieberich'schen Hörsaale“ zu bewegen, die dann vollsten Beifall auslösten. Sehr mit Recht hatte aber 1882, anlässlich ihres dreihundertjährigen Jubiläums, die Universität Würzburg dem scharfsinnigen, zielbewußten Volksmanne das Ehrendiplom eines Doktors der Rechte verliehen.

S. war körperlich eher eine zarte, denn eine robuste Natur zu nennen, und nur durch kluge Diät, sowie durch den mit peinlicher Genauigkeit wiederholten Besuch von Karlsbad war er dem chronischen Nierenleiden zu widerstehen befähigt, das ihn fast zwei Jahrzehnte lang gelegentlich stark mitnahm. Seine Familie, bestehend aus seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin Egmont-Geldern, drei Töchtern und einem Sohne, war natürlich ernstlich darauf bedacht, ihm manche schwere Lebenslast zu erleichtern. Durch den Tod der Gattin und die Verheiratung der Töchter wurde er in den letzten Jahren mehr und mehr vereinsamt, ohne daß doch seine Freunde eine erkennbare Abnahme seiner Kräfte wahrgenommen hätten. So bedeutete für sie der durch eine plötzlich eingetretene akute Krankheit hervorgerufene Tod am 3. Juni 1901 eine schmerzliche Überraschung.

Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, 6. Band, Berlin 1904, S. 220 ff. — Die Woche, III, 1000. — Gartenlaube, 1901, Nr. 25, Beil. 2. — Freiherrliches Taschenbuch, 1903, S. 659.

S. Günther (München).

49. **Stöckl, Albert,**
katholischer Theologe und Philosoph
1823—1895.

Stöckl, Albert, ein Bahnbrecher der neuscholastischen Philosophie in Deutschland, war der Sohn eines schlichten Volksschullehrers in Möhren bei Treuchtlingen (Mittelfranken). Dort wurde er am 15. März 1823 geboren. Er genoß einen trefflichen Elementarunterricht in der Schule seines Vaters und kam so gutvorbereitet an die Lateinschule nach Eichstätt. Während der ganzen Dauer seiner humanistischen Ausbildung zeichnete sich der überaus gut begabte und fleißige Knabe in allen Fächern aus. Mit glänzendem Zeugnis verließ er im Jahre 1843 das Gymnasium, um an dem vom Bischof Karl August von Keisach eben gegründeten Eichstätter Lyzeum seine philosophischen und theologischen Studien zu machen. Auch hier war sein wissenschaftlicher Eifer und Erfolg außergewöhnlich, was sich besonders darin bekundete, daß er als Alumnus des Klerikalseminars die von der Münchener Fakultät gestellte Preisaufgabe über die Liturgie der alttestamentlichen Opfer in trefflicher Bearbeitung löste. Am 22. April 1848 wurde der hoffnungsvolle, für die Ideale des Priestertums und der kirchlichen Wissenschaft begeisterte junge Mann zum Priester ge-